

jetzt vor. Aber Geld verdienen, viel Geld verdienen, das lockt ihn noch. Auf unermeßlichen Wiesen fette Herden weiden, in ungezählten Schiffen die Erzeugnisse des halben Erdkreises verfrachten, hinter dicken Geschäftsbüchern mit beharrlichem Gleichmut Gewinn zu Gewinn addieren — daran findet er noch Gefallen, das läßt ihm das Leben noch lebenswert erscheinen. So wird der Rhein, der krausgelockte Wetterjunge, auf seine alten Tage ein holländischer Wijnheer.

Und mit ihm verwandelt sich alles, was mit ihm in Berührung kommt. Das Land wird flach, und von Station zu Station kündigt es mit immer neuen, unscheinbaren und doch beachtenswerten Zeichen seine Eigentümlichkeit an. Zunächst wohl bemerkt man die rot-weiß-blauen Schildchen auf den schwarzen Güterwagen der Eisenbahn; das sind die Nationalfarben. Dann wird man der Messingauflage auf den Lokomotiven gewahr; das ist eine erste Probe niederländischer Reinlichkeitsliebe. Dann bemerkt man beim Öffnen der Coupétür, daß die Bahnsteige in gleicher Höhe mit dem Wagenboden angebracht sind; das ist die holländische Neigung zum Flachen und Bequemen. Dann betrachtet man die niederen Bauernhäuschen, vor deren Türen die weißgescheuerten Holzschuhe der Bewohner stehen; lächelt über das ungeschlachte Gebaren der kreisenden Windmühlensarme, in dem man die Gebärden Sprache des Holländers versinnbildlicht zu sehen glaubt; erstaunt über die stetig wachsende Zahl der Kanäle und Wassergräben, die das Land in Millionen kaum hausbreiter Streifen zerschneiden; freut sich der zahllosen Segel und der Dampfboote und Rähne, die auf dem blinkenden Wassergeäder ihr buntes Wesen treiben; hält es zuletzt für ganz selbstverständlich, daß aus den schmalen Landstreifen und breiten Wasserstraßen, aus den Deichen und Schleusen, Windmühlen, Schiffen, Häuschen und Holzschuhen zur Abwechslung auch einmal eine Stadt entsteht — und befindet sich in Amsterdam.

Amsterdam ist Holland im kleinen. Es ist nicht die Residenzstadt, aber die holländischste Stadt des Landes. Man könnte es einen Wiberbau nennen. Das ist jedenfalls der erste Eindruck, den man hat. Man kommt auf dem Zentralbahnhof an und befindet sich mitten im Wasser. Man überlegt unwillkürlich, ob man nach einer Droschke oder nach einem Kahn fragen soll, um ins Hotel zu gelangen. Ich für mein Teil gebe dem Kahn den Vorzug und lasse mich ein wenig durch den Hafen rudern.

Es ist Sonntagmorgen. Die Glockenspiele der Kirchen vollführen eine festliche Musik. Golden glitzert die Frühlingssonne über den unabsehbaren Wassern. Auf den Schiffen ist man eben beim Frühstück, liegt unter flachgestellten Segeln an Deck und trinkt und schmaust. Die Kinder hüpfen spielend umher. Da und dort steht ein alter Schiffer in breiten Pluderhosen und schmaucht die kurze Tonpfeife. Alle Arbeit ruht heute. Nur die Vergnügungsdampfer dürfen nicht rasten, im Gegenteil: jeder will heute bei dem lauen Frühlingswetter hinaus, so weit wie möglich.